

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Reisebilder und Skizzen aus Indien und dem letzten indischen Kriege 1857 - 1859**

**Lind af Hageby, Axel**

**Leipzig, 1861**

Einundzwanzigstes Capitel

[urn:nbn:de:bsz:31-260665](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260665)

## Einundzwanzigstes Capitel.

Ankunft in Schiraghoti. — Mein Quartier. — Ein indischer Restaurateur. — Einige Worte über die Stadt und deren Umgebungen. — Der Kampf mit den Affen. — Reise nach Gayah und Abenteuer unterwegs. — Die Gefangenen in Gayah werden befreit und tödten die Wachen. — Edler Charakterzug einer Hindu. — Mein Besuch bei den Braminen. — Der Riesenbaum. — Die Entsprungenen werden wieder eingefangen und zurückgeführt. — Tod eines Kameraden. — Betrachtungen. — Rückreise nach Schiraghoti.

Am 6. Juni erreichten wir Schiraghoti, wo das erste Detachement der Seebrigade unter Lieutenant Young, und das zweite unter Lieutenant Bratislaw, zusammen 120 Mann, vor uns eingetroffen waren.

Unsere Truppen wurden in die Baracken und wir in die Dawk-Bungalows einquartirt. Diese Gebäude bestehen aus einstöckigen Häusern mit tief herabhängendem Dache, welches zugleich die Veranda bedeckt. Die Eingeborenen bewohnen diese Häuser selten, die eigentlich nur für Reisende bestimmt sind. Diese Bungalows sind mit Bade- und Schlafzimmern versehen, aber dürftig meublirt. Man findet daselbst einen Kitniga oder Restaurateur, welcher für Erfrischungen sorgt und für die Aufrechthaltung der Ordnung verantwortlich ist. Die Beköstigung läßt aber viel zu wünschen übrig.

Mir wurde ein Zimmer angewiesen, in welchem die Wände mit Schlachtscenen und dazu passenden Unterschriften bemalt waren, die alle auf den gegenwärtigen Krieg anspielten. Ich fand, unter anderen schlechten Bildern, einen Sipoy, der an einem Galgen hing und auf dessen weit herausgestreckter Zunge folgende Zeilen geschrieben standen:

„So wollen wir euch zwingen — das soll das Ende sein —

Die Zunge abzubeißen und in den Staub zu spei'n,

Den Schakal zu mästen

Mit der Hölle vergifteten Tafelresten.“



Obige Zeilen beweisen, daß diese dichterischen Ergießungen weder von Zartgefühl, noch von feiner Bildung zeugten. Unter einem mit blutrother Farbe gezeichneten Bildniß Nena Sahib's las man folgendes Motto:

„Die Welt, durch dich verheert, ist zu vergleichen  
Dem Schlachterhaus, voll Blut und ecker Häule,  
Du bauest selbst dir eine Ehrensäule,  
Aus Marmor nicht — aus Menschenleichen.“

Nachdem ich meine Toilette beendigt hatte, ließ ich den Kitmiga rufen, und nun entspann sich ein Gespräch zwischen uns beiden, welches ich wörtlich überseze, um dem Leser einen Begriff von dem Comfort zu geben, der uns in Indien zu Gebote stand.

Ich. Mein Freund, ich sterbe vor Hunger; könnt Ihr mich bedienen?

Er. Es gereicht mir zur Ehre, Ihnen dienen zu können.

Ich. Wohlan, was habt Ihr mir zu bieten?

Er. Sir, Sie haben zu befehlen!

Ich. Also einen reichen Vorrath von Lekerbissen?

Er. Wenn nicht eben besonders reich, doch . . .

Ich. Gut, so gebt mir ein Ragout von Wildpret.

Er. Es ist mir heute unmöglich, aber morgen können Sie darauf rechnen.

Ich. Einerlei; so gebt mir Hühner mit Curry!

Er. Die Hühner bekomme ich leider erst diesen Abend.

Ich. So bringt mir Fisch — daran wird es Euch nicht mangeln!

Er. Wie schade, daß ich nicht die Forellen behielt! Aber alles Andere steht zu Befehl.

Ich. Nun, so schafft mir Ochsenfleisch, einerlei ob gekocht oder gebraten, nur schnell!

Er (verlegen und schmeichelnd). Das Fleisch ist nicht von der Beschaffenheit, daß ich wage, es einem Gentleman vorzusetzen. Ich würde Ihnen rathen, Eier mit etwas dazu Passendem zu nehmen und die Wahl desselben meinem Geschmacke zu überlassen.



Ich hielt es nicht der Mühe werth, zu antworten, da ich merkte, daß ich den Künsten dieses Betrügers nicht gewachsen war, sondern nickte nur meinen Beifall und begleitete dieses Zeichen mit einer Geberde, welche deutlich sagte: Geht zum Teufel! und wenn Ihr nicht bald mit dem Essen kommt, so bediene ich Euch mit dem Nachtsche unentgeltlich. Der Kitmiga verstand mich und eilte hinaus; nach einer kleinen Viertelstunde erschien er mit einem Korbe, aus dem er eine Porzellanschale hervor nahm, die bis an den Rand mit einem wenig appetitlichen Gerichte, aus Reis, Eiern, Rosinen und Zucker bestehend, gefüllt war. Ich ärgerte mich weniger über das schlechte Essen, als über die selbstzufriedene Miene, mit welcher der Kitmiga mir eine „gesegnete Mahlzeit“ wünschte. Man trifft es übrigens nicht immer so schlecht in den Dawf-Bugalows, in denen ich selbst bisweilen Alles, was ein Reisender beanspruchen und wünschen kann, vorgefunden habe.

Die Einwohner von Schiraghoti sind von dunklerer Hautfarbe, kleiner und häßlicher, als die Bewohner der nördlichen Gegenden. Die Station war durch die vielen Reisenden sehr belebt, hatte weit ausgedehnte wohlversiehene Bazars und sehr angenehme Umgebungen. Mehrere Bungalows waren von englischen Familien bewohnt, bei welchen ich eine freundliche Aufnahme fand.

Unsere Kranken wurden durch die Fürsorge der städtischen Behörden gut gepflegt, was zu ihrer raschen Genesung beitrug, für die wir auch unserem Hindu-Arzte zu Dank verpflichtet waren, der sein Examen bestanden und demnach eine Anstellung bei unserer Brigade gefunden hatte. — Er wandte beim Sonnenstiche dieselbe Kur an, die ich im letzten Capitel beschrieben habe, die aber trotz ihrer glücklichen Erfolge von unseren promovirten Söhnen des Aesculap mit höhnischem Lächeln verworfen wurde.

Die liebliche Schönheit der Umgegend lockte uns oft hinaus in das Freie, und wir versäumten selten unseren abendlichen Spaziergang durch die in der Nähe der Stadt gelegenen reizenden Thäler, die von klaren Bächen durchschnitten wurden, an deren Ufern die lieblichen



Kinder Floras an Duft und Farbenpracht mit einander wetteiferten, unter welchen mir die im Grase versteckte Hymenea, die schwachtende Tamarinde und die im Wasser leuchtende Pinna Marina die liebsten waren. Im Hintergrunde zeigte sich eine grüne Hügelkette, über der bald kahle, bald bewaldete Berge in den verschiedensten Gestaltungen hervorragten. Auf einem dieser Ausflüge erlebten wir ein Abenteuer von keinesweges angenehmer Natur. Lieutenant Young, der Doctor und ich hatten uns auf Miethpferden und von einigen Eingeborenen begleitet in das eben genannte Gebirge begeben. Am Fuße einer Anhöhe angelangt, stiegen wir von den Pferden, banden dieselben an einen Baum und singen an, die Höhe zu erklimmen. Wir hatten kaum die Spitze derselben erreicht, als wir uns von einer Schaar Affen umringt sahen, welche mit widrigem Geschrei aus dem Gebüsche hervordrangen oder von den Bäumen herabsprangen. Diese mit Baumästen und Steinen bewaffneten, geschwänzten Wilden waren stark gebaut, von der Größe eines erwachsenen Menschen und von verschiedener Farbe und die meisten hatten einen weißen langen Bart, der Backen und Kinn einrahmte. Sie schienen sich weniger um uns zu kümmern, als um einen Hund, der uns begleitete; da die Schaar aber immer zahlreicher und zudringlicher wurde, hielten wir es für rathsam, den Rückzug anzutreten. Wir zogen uns in guter Ordnung zurück, ohne daß sie Miene machten, uns zu folgen, aber als wir wieder am Fuße der Anhöhe angekommen und im Begriffe waren, uns in den Sattel zu schwingen, schickten uns die geschwänzten Ungeheuer einen Hagel von Steinen nach, dem wir zu unserem Glück entgingen.

Wir beschloffen, uns für diese Beleidigung zu rächen, und kehrten am folgenden Morgen mit scharfgeladenen Gewehren und in Begleitung von 10 bewaffneten Matrosen auf den Schauplatz unserer Niederlage zurück. Es dauerte nicht lange, bis sich der Feind auf Schußweite näherte und mit einer Salve begrüßt wurde, die mehrere Affen zu Boden streckte. Aber ebenso rasch, als sie gefallen waren, wurden sie von den Kameraden fortgetragen und in das Gebüsch ver-



steckt. Wir bemühten uns vergebens, eins dieser Thiere lebendig einzufangen, und mußten unverrichteter Sache die Rückkehr antreten. — Ein weitgereister Engländer erzählte uns, daß er einmal mehrere englische Meilen im Schritte fahren mußte, weil ein Streifcorps von über hundert Affen vor ihm herzog, welche mit großen Nesten bewaffnet waren und ihn jedesmal anzugreifen drohten, wenn er Miene machte, vor ihnen vorbeifahren zu wollen.

Die Sonne stand jetzt hoch und die Hitze war unerträglich geworden. Auf einem meiner Spazierritte war ich unvernünftiger Weise zu lange ausgeblieben und daher ungewöhnlich angegriffen von der drückenden Luft, infolge dessen ich von dem gefürchteten Sonnenstiche, der so Manchem das Leben kostete, befallen wurde. Es war mir, als ob eine glühende Eisenplatte auf meinem Kopfe läge, und selbst als ich mich schon wieder außer Gefahr befand, wurde ich noch mehrere Tage von einem entsetzlichen Kopfschmerze geplagt.

In Schiraghoti und der umliegenden Gegend war augenblicklich Alles ruhig, aber in der Entfernung einiger Meilen sengten und plünderten die Hindu, wo und wie sie konnten. Besonders war dies in der Nähe von Gayah der Fall, einer der heiligen Städte, die durch die vielen Wunder, welche da geschehen, berühmt ist und wohin stark gewallfahrtet wird. Dicht vor dieser Stadt lagerte die andere Hälfte unserer Brigade, mit welcher wir in mündlichem und schriftlichem Verkehre standen. Einer meiner Kameraden, welcher mit mir als Genesender in Ghazepur gelegen hatte, Lieutenant Wilson, lud mich brieflich ein, möglichst bald zu ihm nach Gayah zu kommen. Dieser junge Mann war während seiner zwölfjährigen Dienstzeit höchstens auf einige Monate in England gewesen, und seine Gesundheit hatte durch den langen Aufenthalt in dem heißen Klima bedeutend gelitten. Er hatte mit an den kriegerischen Vorgängen in Birma Theil genommen und war dort durch eine Gewehrkugel im Nacken verwundet worden. Auch jetzt lag er krank darnieder. Ich war noch nicht in Gayah gewesen, und da ich seit einigen Tagen eine Reise dahin beabsichtigte, entschloß ich mich,



der Einladung zu folgen, und machte mich nach erhaltenem Urlaub bereit, den Weg anzutreten.

Wenn wir uns, besonders auf unbedeutenden Neben- oder Feldwegen, von einem Orte zum anderen begeben wollten, bedienten wir uns gewöhnlich, als des sichersten Beförderungsmittels, des Palankins, welcher zugleich Schutz gegen Sonne und gegen Regen bot. Er war so lang, daß man nach Gefallen in demselben sitzen oder liegen konnte, und mit Matrazen und Kissen ausgepolstert, wie man es auf der Kupfertafel abgebildet sieht.

Man wunderte sich über meinen Geschmack, diese Reise gerade in einer Zeit zu unternehmen, in welcher die Gegend durch umherstreichende Banden beunruhigt wurde; als man aber nichts an der Ausführung meines Planes ändern konnte, wünschte man mir Glück auf den Weg, unter scherzenden Prophezeihungen, daß ich von rachsüchtigen Sipoys geschlachtet oder von fanatischen Tempeljungfrauen zerrissen werden würde.

Um 10 Uhr Abends stand mein Palankin mit zwölf starken Hindu vor der Thür meines Bungalow. Der Anführer, ein hochgewachsener Mann mit breiten Schultern und langem Barte, stellte mir seine Mannschaft vor und war mir mit kriechender Höflichkeit behülflich, mein Gepäck in dem Tragsessel unterzubringen, während die Träger mich musterten, als wenn sie mein Gewicht abschätzen wollten.

Einige Stunden vorher war von Gayah der Bericht eingelaufen, daß die Rebellen sich in der Nähe von Patna, in dem Districte Behar, in großer Anzahl gezeigt hatten, und ich gebe zu, daß es gewagt war, sich mitten in der Nacht dem Schutze dieser zweideutigen Burschen anzuvertrauen, deren Raubgier bekannt war und die gern zweien Herren zugleich dienten. Ehe ich in meinem Tragsessel Platz nahm, hatte ich mit dem Anführer des Trupps folgendes Gespräch:

Ich. (Es scheint eine unruhige Nacht zu werden. (Es donnerte stark und der Regen hing uns über dem Kopfe.)



XVI. S. 335.



Ein Palanquin und seine Träger.



Verlaub be

oder Jeth  
brenten wir  
Palastmit  
t. Er wur  
gen konnte  
es auf der

gerade in  
umberjrei  
Ausfüh  
auf den  
süchtigen  
gerüffen

in Hindu  
gewachsen  
eine Mann  
lich, mein  
träger mit

ingelauten  
ete Behle  
woagt war  
urfsen an  
en Herren  
hatte ich

Donnerste



Der Anführer. Wohl möglich, Sir, aber wir werden uns um so mehr anstrengen, rasch vorwärts zu kommen.

Ich. Man sagt, daß die Wege unsicher sind?

Der Anführer. Man sagt so viel. Seien Sie ruhig, Sir! es soll kein Haar auf Ihrem Haupte gekrümmt werden; vertrauen Sie auf uns.

Ich. Es ist noch gar nicht lange her, daß ein Palankin überfallen und geplündert und die Reisenden erschlagen wurden, weil die Träger als feige Schelme die Flucht ergriffen, statt sich muthig zur Wehr zu setzen.

Der Anführer (lächelnd und seine weißen Zähne zeigend). Habe nichts davon gehört. Wahrscheinlich nur eine Lüge, um einfältige Menschen zu erschrecken. Seien Sie ruhig, Sir! Es wird nichts geschehen. Verlassen Sie sich auf uns, lassen Sie uns eilen.

Ich. Ja, wir wollen eilen, aber — ich verlasse mich nur auf mich selbst, auf mein Schwert und meine sicheren Revolver. Ich versichere Euch, daß meine Augen und die Mündung meiner Pistole beständig auf Euch gerichtet sind. Und nun vorwärts! Geht es rasch vom Flecke, so soll es an gutem Trinkgelde nicht fehlen!

Nach diesen kurzen, bestimmten Worten ließ ich mich in meinem Palankin nieder und zog die Gardinen zur Hälfte zu. Der Anführer zündete eine Fackel an und der Zug setzte sich in Bewegung. Wir waren kaum einige tausend Schritte vorwärts gekommen, als das Gewitter in seiner ganzen Heftigkeit losbrach und der Regen in Strömen herabfiel. Die Träger zündeten ihre Pfeifen an und summten ein eintöniges Lied, welches mir wie das Frühlingsconcert der Grillen und Frösche vorkam.

Wohl eine gute Stunde mochte ich geschlafen haben, als ich plötzlich dadurch erwachte, daß der Palankin unsanft zu Boden gesetzt wurde. Ich steckte den Kopf durch die Vorhänge und erhielt auf meine Frage, was es gäbe, von dem Anführer der Träger die beruhigende Antwort, daß die Hälfte des Weges zurückgelegt sei und sie einen Au-



genblick rasten wollten. Ich kroch wieder in die Ecke und setzte meine „stille Wachsamkeit“ fort, bis wir mit Sonnenaufgang das Ziel unserer Reise erreichten.

Ich erwähne nichts über den liebevollen Empfang bei den Kameraden in Gayah. Der Brite versteht es nicht, seine Gefühle zur Schau zu stellen; wer aber einmal sein Herz gewonnen hat, wird dasselbe immer offen finden für lebenswürdige Anhänglichkeit und Theilnahme für den erkorenen Freund, und immer bereit, ihm mit Rath und Hülfe zur Seite zu stehen.

Gayah ist eine bedeutende Stadt, als Militäirstation aber von geringer Wichtigkeit. Die Verwaltungsbehörden bestanden hier aus einem zahlreichen Personale, welches meinen Kameraden Gelegenheit zur Geselligkeit und manchen angenehmen Bekanntschaften bot. Außer der hierher befehligten Abtheilung unserer Seebrigade, welche in einer mit 2 Kanonen besetzten Verschanzung lag, befand sich hier nur ein freiwilliges Reitercorps aus ungefähr 30 Mann.

Ich hatte viel von den schönen Umgebungen von Gayah gehört und machte mich gleich am Tage nach meiner Ankunft auf den Weg, um dieselbe, in der Gesellschaft unseres Feldpredigers, eines lieben, herrlichen Mannes, in Augenschein zu nehmen. Die vielgepriesene Gegend war freilich recht anmuthig, aber weder von eigenthümlichem, noch erhabenem Charakter. Am meisten gefielen mir die schönen Baumgruppen und das saftige hohe Gras, von einem so schönen Grün, wie ich es nie zuvor gesehen hatte. Die Einwohner hatten regelmäßige, scharfgeschnittene Gesichtszüge und rufbraune Hautfarbe. Die Männer waren kräftig und wohlgebaut und zeigten sich ernst und gedankenvoll; die Frauen sind zwar nicht schön, aber leichtfüßig, wie die ägyptischen Almeten, und gelenkig und anmuthig, wie die immer tanzenden Bajaderen. Man macht ihnen den Vorwurf, sehr leichtfertig zu sein, was sie jedoch unter der Maske der Sittlichkeit vortrefflich zu verbergen wissen, und sollte dieses Urtheil dennoch treffend sein, so



mögen sie sich mit dem Worte La Rochefoucauld's trösten, daß „einer der kleinsten Fehler einer leichtsinnigen Frau der Leichtsinn ist.“

Als wir bei dem Gefängnisse vorbeiritten, erzählte mir Pastor Bowman, der obenerwähnte Seelsorger, daß in demselben 800 Verbrecher, und zwar auf Lebenszeit gefangen säßen. Das Haus war in erbärmlichem Zustande und erschien mir, wegen seiner schlecht gewählten Lage und der aus lauter Eingeborenen bestehenden Bewachung, sogar gefährlich für die Sicherheit des Ortes. Mein Gefährte theilte aber keinesweges meine Meinung und wollte mich davon überzeugen, daß das Gebäude seinem Zwecke vollkommen entspräche. Ich setzte diesen unnützen Wortkampf nicht weiter fort, aber schon am folgenden Tage wurde uns ein thatsächlicher Beweis für die Richtigkeit meiner Ansicht geliefert.

Ein Haufe Sipoy's hatte sich in die Stadt geschlichen, die Wachen am Gefängnisse ermordet, die Thüren erbrochen und alle Gefangenen befreit. Ueberall war nun Angst und Unruhe. Das Militair rückte aus, um die Ordnung wieder herzustellen, und ich eilte mit einigen bewaffneten Matrosen zum Oberrichter, welcher schon von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt und in Amtsgeschäften ausgegangen war. Ich traf jedoch seine Gemahlin und einige andere Damen, welche in der größten Aufregung und Besorgniß und auf keine Weise zu beruhigen waren. Es dauerte lange, ehe ich den eigentlichen Grund dieser Verzweiflung errieth; — sie war durch das Ausbleiben der Kinder veranlaßt, die vergebens gesucht wurden. Die arme geängstigte Mutter war außer sich und wollte sich lieber unter den Trümmern ihres Hauses begraben lassen, als sich aus demselben entfernen. Ich überlegte, was zu thun sei, und fest überzeugt, daß die blutdürstigen Rebellen, sobald ich das Haus verlassen hatte, in dasselbe dringen und es zerstören würden, beschloß ich, die Damen mit Gewalt wegzuführen. Da erschien die Wärterin der Kinder, zwar ohne die Vermißten, aber mit dem Troste, daß sie dieselben, bei der ersten Nachricht von dem Aufstande, sofort in die Festung gebracht habe, wo sie in vollkomme-



ner Sicherheit seien. Die treue Hindu hatte das Leben der Kinder mit Gefahr des eigenen gerettet, und nun kannten die Freude und Dankbarkeit der Mutter keine Grenzen. Wir geleiteten sie nach dem Orte, an welchem sie ihre Lieblinge wiederfand, die sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an das Herz schloß, zugleich weinend und lächelnd, wie eine Frühlingswolke.

In der Nacht wurden die Posten verdoppelt und Patrouillen rings um die Festung gemacht, in die alle werthvollen Gegenstände und Papiere gebracht worden waren und in welcher auch die meisten englischen Familien Zuflucht gesucht hatten. Es ließ sich jedoch kein Feind mehr blicken, da die Gefangenen und die Sipoy's die Stadt verlassen und sich in die Wälder zurückgezogen hatten.

In der ersten Nacht herrschte in der Festung eine wahre babylonische Verwirrung, besonders in dem Zimmer der Damen, welche theils auf Bänken, theils auf dem Fußboden lagen und die weinenden Kinder zu beruhigen suchten. Erst am dritten Tage kehrten die Familien in ihre Wohnungen und damit die Ruhe in die Festung zurück, und auch ich wollte mich nun wieder auf die Reise machen, woran ich jedoch von meinen Kameraden und Vorgesetzten wegen der Unsicherheit des Weges gehindert wurde.

Ich hatte daher hinreichende Zeit zu mehreren interessanten Ausflügen, zu denen auch ein Besuch der dicht vor der Stadt gelegenen Tempel der Hindu gehörte, die wir ohne besondere Erlaubniß der Braminen nicht betreten durften. Die inneren Räume dieser Tempel waren mit Heiligen-Bildern und Gefäßen überladen, welche durch kleine Lampen beleuchtet wurden. In einem derselben wurde eben Gottesdienst gehalten, und wir bemerkten deutlich, daß unsere Anwesenheit den Braminen nicht behagte; — sie musterten uns mit mißtrauischen, gehässigen Blicken, als wollten sie fragen: Warum kommt Ihr hierher und erzürnt unsere Götter und verunreinigt unsere heiligen Räume durch Euere Anwesenheit? Ein ganz junger Bramine, von wenig angenehmem Aeußeren, hatte sich sogleich zu uns gesellt und folgte allen unse-



ren Bewegungen mit den Augen. Sobald er unserer ansichtig geworden war, hatte er die rechte Hand in die Falten seines Amtskleides gesteckt, wo er sie ließ, so lange unsere Anwesenheit im Tempel dauerte. Als wir fortgingen, begleitete er uns bis an die Thür und erwiderte zwar unseren Abschiedsgruß, als jedoch ein Luftzug sein Gewand ein wenig auseinanderschlug, gewahrte ich deutlich, daß Daumen und Zeigefinger den Griff eines Dolches oder Opfmessers gefaßt hatten. Es lag also klar am Tage, daß er mit dem Gedanken umgegangen war, uns seinen Göttern und seiner Rache zu opfern, wenn wir es unterlassen hätten, die Heiligkeit der Gebräuche und Ceremonien zu achten.

Zu den Erinnerungen, die mir von diesem Orte geblieben sind, gehört ein Baum, der vielleicht der größte der Welt und wegen seines riesigen Umfangs allgemein bekannt ist. Er gehört zum Geschlechte der Bananen und hat die Eigenthümlichkeit, daß die Zweige nach unten wachsen, Wurzeln in der Erde schlagen und wieder aufschließen, wodurch eine Menge in einander laufender Gänge gebildet werden. Der Stamm ist von ungeheurer Stärke, und die kreisförmige Fläche, welche diese Wurzeln einnehmen, hat, ohne Uebertreibung, einen Durchmesser von über 70 Ellen. Die erwähnten Gänge sind ein wahres Labyrinth, in dem man sich leicht verirren, und von welchem man sich unmöglich einen Begriff machen kann, ohne es selbst gesehen zu haben. Der Baum macht übrigens den großartigen Eindruck eben so sehr durch seine ebenmäßigen Verhältnisse, durch seine biegsamen Zweige und saftigen Blätter, als durch seine gewaltige Größe und Stärke.

Nach unglaublichen Anstrengungen gelang es unseren Patrouillen, einige der Entsprungenen wieder einzufangen. Einer derselben, der als Raubmörder und Mordbrenner auf frischer That ergriffen worden war, fiel durch seine Gesichtsbildung auf, in welcher alle Laster des Abgrundes ausgeprägt waren. Er ließ die an ihn gerichteten Fragen unbeachtet und blieb stumm wie eine Sphinx und geheimnißvoll wie eine Hieroglyphe. Aber Der, welcher den Flügelschlag des In-



fects und den Pulsschlag der im Sonnenlichte tanzenden Mücke vernimmt, wird auch die Mißklänge in dieser Menschenseele nicht überhört haben.

Der bei Ruffnau verwundete Capitain des Marineregimentes befand sich ebenfalls in Gayah. Er war von seiner Wunde genesen, litt aber wiederholt am climatischen Fieber, dem er auch während meiner Anwesenheit erlag. Wir verloren in ihm einen Kameraden, welcher von uns allen ebenso geschätzt als geliebt war; muthig wie ein Löwe, unschuldig wie ein Kind, von selbständigem Charakter und großem Ehrgefühl, hatte er alle Ansprüche auf die Achtung und Freundschaft seiner Waffenbrüder.

Nun hielt es mich aber nicht länger in Gayah; ich sehnte mich nach meinem Corps und bestellte trotz aller Einwendungen meiner Freunde den Balankin. Nach einem gemeinschaftlichen Abschiedessen dankte ich meinen Wirthen für alle Freundschaft und trat um 10 Uhr Abends die Reise an. Der Himmel war bedeckt, der Donner rollte in der Ferne, und als ich in den Balankin stieg, fiel ein solcher Platzregen, daß ich ganz durchnäßt war, noch ehe der Zug sich in Bewegung setzte.